

# Die verborgenen Opfer

BEHINDERTE FLÜCHTLINGSKINDER SIND DIE SCHWÄCHSTEN  
UNTER DEN ENTWURZELTEN UND GEFLOHENEN

VON CLAUDIA MENDE



Raid Azmani mit ihren Kindern Alaa und Omar

**E**s herrscht normaler Alltag in Ramtha. Trotzdem ist der Krieg im Nachbarland Syrien auch in Jordanien allgegenwärtig. Raid Azmani hebt ihre Tochter Alaa aus dem Taxi und nimmt sie auf die rechte Hüfte. Dann greift sie mit links nach dem Rollstuhl von Omar und hievt erst den Stuhl, dann den Jungen raus. Jeder Griff sitzt, Raid kennt es nicht anders, wenn sie mit ihren beiden behinderten Kindern nach Hause kommt. Dann geht es vier Stockwerke hoch. Über die Treppe. Ihre beiden großen Töchter helfen normalerweise mit, sonst niemand. Die Wohnungstüren sind so verschlossen wie die Herzen in diesem Haus für alleinstehende Syrerinnen und ihre Kinder. Jede lebt hier für sich, versucht irgendwie über die Runden zu kommen. Raid ist 38 Jahre alt, sie stammt aus der syrischen Stadt Daraa und hat vier Kinder: zwei gesunde Töchter und den achtjährigen Omar und

die dreieinhalbjährige Alaa, beide leiden an einer frühkindlicher Hirnschädigung. Im obersten Stockwerk angekommen, sperrt Raid die Haustür auf. Das Wohnzimmer ihrer Dreizimmerwohnung ist mit Teppichen ausgelegt, es gibt einen niedrigen Tisch. Sonst keine Möbel, nur Sitzkissen, so wie es hier üblich ist. Eine Vase mit Plastikblumen, keine Bilder.

Omar robbt zusammen mit seiner Schwester Alaa durch das Wohnzimmer, laufen kann er nicht, er braucht jeden Tag Windeln und kann kaum selbstständig essen. Omar spricht nur wenig, obwohl er mehr versteht, als man denkt. Bei Alaa ist die Behinderung nicht so stark ausgeprägt, aber bei beiden Kindern ist die Schädigung irreversibel. Es besteht keine Aussicht, dass sich ihr Zustand jemals deutlich verbessern wird. Das weiß auch Raid. Sie setzt Omar in einen Kinder-





stühl und gibt ihm Tee und süßen Kuchen, den der Junge in seinem Gesicht und auf dem Stuhl verschmiert. Raid nimmt es gelassen. »Ich mache nicht so viel sauber. Es wird eh wieder alles schmutzig«, sagt sie und hilft Omar geduldig, seine Teefasse anzusetzen.

In Ramtha leben fast so viele Syrer wie Jordanier, so viele Flüchtlinge sind seit dem Beginn der Syrienkrise vor fünf Jahren hierher geflüchtet. Vor dem Krieg hatte die Stadt rund 120 000 Einwohner, wie viele es heute sind, weiß niemand so genau. Viele Flüchtlinge stammen aus der Region um die syrische Stadt Daraa, die keine dreißig Kilometer von Ramtha entfernt liegt. In Daraa hatte der Aufstand gegen die Assad-Diktatur 2011 friedlich begonnen, als Jugendliche regimfeindliche Parolen an Hauswände schmierten. Etwa 600 000 syrische Flüchtlinge sind inzwischen offiziell beim UNHCR in Jordanien registriert, etwa genauso viele Nichtregistrierte soll es geben, ihre genaue Zahl ist umstritten. Die Regierung spricht von 1,5 Millionen insgesamt. Die allermeisten von ihnen leben nicht in Camps, sondern mitten unter der jordanischen Bevölkerung – so wie in Ramtha. Etwa ein Drittel der Flüchtlinge leidet an einer Behinderung, Kriegsverletzung oder chronischen Erkrankung, das hat eine Studie der Hilfsorganisationen *Help Age* und *Handicap International* aus dem Jahr 2014 ergeben. Sie sind die Schwächsten unter den Entwurzelten und Geflohenen. Die Zahl der besonders Hilfsbedürftigen unter den Flüchtlingen ist nach Angaben der Studie deutlich höher als bisher angenommen. Dadurch sind aber Behinderungen und Körperverletzungen in der Öffentlichkeit heute viel präsenter. Das hilft, Vorurteile abzubauen.

Raid ist vor drei Jahren aus Daraa geflohen, aus Angst vor dem Krieg und auf der Suche nach Hilfe für ihre Kinder. Ihr Mann ist verschwunden, sie weiß nicht, ob er überhaupt noch lebt. Die Syrerin ist offiziell als Flüchtling beim UN-Flüchtlingshilfswerk verzeichnet und bekommt dadurch eine monatliche Unterstützung für Lebensmittel, wie alle anderen offiziell Registrierten auch. Doch die Lebensmittelzuschüsse für syrische Flüchtlinge sind seit Anfang 2015 um etwa die Hälfte zurückgegangen. Es fehlen der UNO die Zusagen der internationalen Geldgeber, um das bisherige Niveau



Zeinab Masalmeh mit Tochter Baysalan

der Versorgung aufrechtzuerhalten. Die Unterstützung der *Vereinten Nationen* reicht noch nicht einmal für das Existenzminimum. Familien mit behinderten Kindern erhalten keine zusätzlichen Zuwendungen.

**D**ie Versorgung Behinderter haben in erster Linie Nichtregierungsorganisationen übernommen. Omar und Alaa fahren zweimal in der Woche zur Physiotherapie ins *Takaful-Gesundheitszentrum*. Das Zentrum besteht seit 2013 und arbeitet mit der *Al-Hussein Society* in Amman zusammen, Jordaniens größter Behindertenorganisation. Mit Unterstützung der *Christoffel Blindenmission* aus Deutschland kann die Al-Hussein Society in Ramtha und an anderen Orten über Jordanien verteilt Rollstühle, Prothesen und Gehhilfen für Behinderte kostenlos zur Verfügung stellen. Die Prothesen werden in einer Werkstatt in Amman hergestellt. Raid hat hier Rollstuhl und Kinderstuhl für Omar bekommen, ohne die sie völlig aufgeschmissen wäre. Spezielle Förderung für die Kinder gibt es nicht, aber regelmäßig schauen sich ein Arzt und ein Physiotherapeut die beiden Kinder an, damit sich kein Gewebe entzündet. Ihre verkrampten Muskeln müssen bewegt werden, um sich zu entspannen. Sonst werden die Schmerzen zu stark und die Beweglichkeit geht weiter zurück.

Die Physiotherapie ist in einem Seitentrakt untergebracht, eine Rampe macht den Zugang barrierefrei. Physiotherapeut Abdelmotaleb Bani Salameeh wirkt auf den ersten Blick etwas ruppig. Er bewegt gerade die Beine eines Kindes mit einer Spastik. Das Kind liegt auf einer Liege und brüllt wie am Spieß; der Physiotherapeut macht ungerührt weiter, er weiß, dass die Kinder manchmal einfach schreien müssen.



Prothesen und Physiotherapie machen Gehen möglich





Zeinab Masalmeh ist zwar nicht allein, wie so viele, aber ihr Mann hat keine feste Arbeit. Er findet manchmal Gelegenheitsjobs auf dem Feld oder in einer Fabrik, wo er vielleicht umgerechnet zehn Euro am Tag verdient.

7000 Patienten hätten sie hier pro Monat, sagt Abdelmajid Ali Alzubi, der ärztliche Direktor des Takaful-Zentrums. Behinderte wie Nichtbehinderte, syrische Flüchtlinge und bedürftige Jordanier ohne Krankenversicherung gleichermaßen. Zwar sei die Untersuchung kostengünstig, aber Medi-

kamente, so Alzubi, könnten sie den Kranken so gut wie keine anbieten. In den Apotheken kann man alles kaufen, doch den Meisten fehlt hier schlicht das Geld dafür.

Jede Extraausgabe stellt die Flüchtlinge vor große Herausforderungen, auch Raid Azmani. Dabei gehört sie in gewisser Weise noch zu den Glücklicheren. Das Takaful-Zentrum hat sie als Reinigungskraft eingestellt; damit verdient sie umgerechnet etwa 180 Euro im Monat. Offiziell dürfen syrische Flüchtlinge in Jordanien nicht arbeiten, in der Praxis drücken die Behörden meist die Augen zu, und die Syrer nehmen in ihrer Not oft die besonders schlecht bezahlten Jobs an.

**J**etzt kniet Raid in ihrer Wohnung auf dem Teppichboden neben Omars Kinderstuhl, den Jungen immer im Blick. »Ich wünsche mir so sehr, dass die Kinder einmal normal gehen könnten«, sagt sie, und es ist der einzige Moment, in dem sie kurz die Fassung zu verlieren droht. Sie wischt sich mit dem Ärmel schnell über die Augen und fängt sich wieder. Dann holt sie aus der Küche Tabouleh, arabischen Bulgursalat, Kibbeh (Fleischbällchen) und stellt sie zusammen mit süßem Kuchen auf den Tisch. Gastfreundschaft ist noch übrig geblieben aus dem alten Leben in Syrien, aber sonst nicht mehr viel. Das soziale Gewebe, die Hilfsbereitschaft früherer Tage sind nur noch eine ferne Erinnerung. Es ist schlimm für Raid, dass die anderen Mütter im Haus sie nicht unterstützen. Niemand hilft ihr, wenn sie mit den behinderten Kindern nach Hause kommt und wieder die Treppe hoch muss, weil sie dem Aufzug nicht traut: Der Strom fällt zu oft aus. Raid würde gern in ein unteres Stockwerk umziehen, aber keine der anderen Mütter will mit ihr tauschen. »So etwas hätte es in Syrien früher nicht gegeben«, meint sie kopfschüttelnd. »Heute sind alle mit ihrem eigenen Schicksal beschäftigt. Manchen geht es noch schlechter als mir.« Der Krieg hat das soziale Netz zerrissen. Nein, nach Syrien wolle sie auf keinen Fall zurück. Dort sei kein Zuhause mehr.

Irgendwie muss es weitergehen. Raid erzählt, wie sie versucht, über die Runden zu kommen. Etwa zehn Euro am Tag brauche sie »allein schon für Milch, Windeln und die Taxifahrt mit den beiden Kindern zum Center«. Alaa und Omar kann sie mitnehmen, wenn sie arbeitet, manchmal passen auch die großen Schwestern zu Hause auf die beiden auf. Etwas Erleichterung verschafft ihr die Waschmaschine, die sie sich von ihrem Gehalt bei Takaful kaufen konnte. Jeden Tag macht sie die Übungen mit Alaa und Omar, die ihr der Physiotherapeut gezeigt hat. Es muss weitergehen, irgendwie. Morgen früh wird sie wieder aufstehen und das Frühstück richten für die Kinder. ◀

Das Takaful-Gesundheitszentrum arbeitet mit der Al-Hussein Society in Amman zusammen, Jordaniens größter Behindertenorganisation



Als Nächstes kommt er zu Baysalan, einem schüchternen Mädchen, bei dem zwei Finger mit dem Daumen zusammengewachsen sind. Baysalan bekommt eine türkisfarbige Gummimasse zum Kneten. Die Fünfjährige soll so die Beweglichkeit ihrer Finger trainieren. Wie Kaugummi rollt sie die Masse hin und her. Ihre Mutter Zeinab Masalmeh steht neben ihr. »Ich bin davon überzeugt, dass ein Giftgaseinsatz während meiner Schwangerschaft an Baysalans Behinderung schuld ist«, meint die 24-Jährige. Zweimal wurde das Mädchen bereits operiert, aber die Finger lassen sich immer noch nicht alle einzeln bewegen. Die Mutter ist sehr unglücklich darüber. »In Jordanien kann man Baysalan nicht recht helfen.« Sie werde daher versuchen, ins Ausland zu gehen. Von den Vereinten Nationen ist sie enttäuscht, denn heute bekommt sie um die Hälfte weniger als noch vor einem Jahr. Man habe ihr beim UNHCR Unterstützung für die teuren Medikamente ihrer Tochter versprochen, sagt die Mutter bitter. »Passiert ist aber nichts.«